

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesfähre 85/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1.80**, monatlich **55 Pf.**, Postzeitungsliste Nr. 4089 a u. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen **20 Pf.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 186.

Dienstag, den 6. November 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## An die Parteigenossen!

Nachdem der Parteitag in Frankfurt a./M. die Unterzeichneten mit der Leitung der Parteigeschäfte für das nächste Jahr betraut hat, fand im Anschlusse an diese Wahl sofort die Konstituierung der Parteileitung, entsprechend den Bestimmungen des § 13 Abs. III unseres Organisations-Statuts statt.

In dieser Sitzung wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

Die Adresse des Parteibureaus ist wie bisher

J. Auer, Berlin SW., Kaybachstr. 9.

Sämmtliche für den Parteivorstand bestimmte Briefe und Zusendungen sind nur an die dortige Adresse zu richten.

Alle Geldsendungen dagegen sind nur an den Parteikassierer

Albin Gerisch, Berlin SW., Kaybachstr. 9, zu adressiren.

Beschwerden über den Partei-Vorstand oder dessen Geschäftsführung sind an

Heinrich Meister, Hannover, Pferdestr. 9, einzusenden.

Nach den Bestimmungen des § 4 des Organisationsstatuts hat die Neuwahl der Vertrauenspersonen alljährlich im Anschlusse an den Parteitag stattzufinden. Wir richten deshalb an die Parteigenossen die Aufforderung, diese Wahlen vorzunehmen und die Adressen der gewählten Vertrauenspersonen umgehend an das Parteibureau

Berlin SW., Kaybachstr. 9,

einzusenden.

Berlin, 1. November 1894.

Für die Parteileitung:

August Bebel. Paul Singer.

Vorsitzende.

J. Auer, W. Pfannkuch, Schriftführer.

Albin Gerisch, Kassierer.

## Der Tod des Zaren.

Seit dem 13. März 1881 hat er auf dem Thron des russischen Reiches gesessen, der für ihn frei wurde, als sein Vater dem Dynamitattentat zum Opfer fiel. Hatten unter Alexander II. die regierenden Bureaukraten das russische Volk mit Ruthen gezüchtigt, so haben die Regierungsmänner zur Zeit Alexander's III., die Pobedonoszew und Genossen, es mit Skorpionen gepöbeln. Eine finstere, bleierne, grausame und feige Gewaltherrschaft übten sie aus, die sich gegen Alles kehrte, was in den Verdacht einer selbstständigen und freien Regung gerieth. Wer danach strebte, dem Volke politische Freiheit, das Recht der Theilnahme an der Berathung seiner eigenen Angelegenheiten zu verschaffen; wer dem bedrückten Bauern, wer dem Arbeiter aus seiner Noth emporzuhelfen wollte; wer für Bildung und Aufklärung wirkte — sie alle waren „verdächtig“, sie alle fielen als Unruhstifter dem auf Verbannung, Kerker und Tod lautenden Urtheil der Gerichte, oder wenn man ihnen nichts nachweisen konnte, der „administrativen“ Verschickung nach Sibirien anheim. Tausende sind diesen Weg gegangen, Tausende der besten Männer und Frauen Rußlands blühen noch jetzt in den Bergwerken, in den Eiswüsten Sibiriens dafür, daß sie nicht stumm und kalt, nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht, an den Leiden ihres Volkes vorübergehen konnten; Tausende siechen dahin, sofern nicht der Tod die Verfolgungen des unumschränkten Zaren und seiner Tschinowniks abgekürzt hat.

Es gehört die ganze Vorkommenheit der europäischen Bourgeoisie, die ganze Unterthanendemuth der Machtanbeter dazu, wenn jetzt angeblickt dieser schwachvollen Zustände in Rußland die Blätter, auch solche liberaler Färbung, dem Zaren auf seinem Sterbebette verherrlichende Artikel widmen. Nirgends aber erscheint diese Vorkommenheit jämmerlicher, diese Unterthanendemuth hündischer, als in den deutschen Zeitungen. Denn die nämliche feige Duälerei, mit der das Zarenregiment die liberale und sozialistische Gesinnung verfolgte, verhängte es, wie über die Polen, weil sie Polnisch, auch über die Deutschen der Ostsee-Provinzen, weil sie Deutsch sprachen. Und wie

die Nationalität, gab der Glaube der russischen Unterthanen dem Zarenregiment Anlaß zu den härtesten Verfolgungen. Alle Nicht-Orthodoxen, mochten sie Katholiken, Protestanten oder Juden sein, wurden als Unterthanen zweiter Klasse behandelt. Die Judenverfolgungen wurden von dem Beamtenthum förmlich gezüchtet, und mancher katholische polnische Priester und deutsche protestantische Prediger hat in die Verbannung nach Sibirien gehen müssen, weil er seine Glaubensgenossen gegen obrigkeitliche Bedrückung zu vertheidigen wagte. Alle die offenkundigen Thatsachen hindern aber die deutschen Unterthanengemüther aller Konfessionen nicht, ihrem Byzantinismus einen süßlichen Ausdruck zu verleihen, weil den Zaren Alexander III. das allgemeine Menschenloos ereilt, daß er sterben muß. Als ob nicht für diese Lage schon der alte Homer den ewig mustergiltigen Ausdruck gefunden und dem Achilles in den Mund gelegt hat:

„Wohl denn Lieber, so stirb denn auch Du! Was jammere ich so sehr Du? Auch Patroklos ist gestorben und war ein besserer Mann als Du!“

Wie mancher weit bessere Mann ist nicht mit der Zustimmung Alexanders III. von dessen Schergen zu Tode gemartert worden!

Will man für ihn mildernde Umstände geltend machen wegen der Schandthaten, die von seiner Regierung verbrochen worden, so kann man nur auf Charakterschwäche und durch beständige Angst erzeugte theilweise Unzurechnungsfähigkeit plädiren. Um so ungeheuerlicher ist es, daß ein so beschaffenes menschliches Wesen 13 Jahre lang auf das Wohl und Wehe von Hundert Millionen Menschen einen entscheidenden Einfluß ausüben konnte. Und nicht allein in seinem eigenen Lande, auch in fremden Staaten wurde mit seiner Zustimmung Unheil angerichtet. War es doch diesem geistig beschränkten, aber vom Großmachtgefühl durchtränkten Selbstherrscher vorbehalten, gegen einen benachbarten „Vetter von Gottes Gnaden“ einen Anschlag in Szene setzen zu lassen, der in der Geschichte nur ein Seitenstück hat: des mittelalterlichen Raubritters Kunz von Kaufungen Prinzenraub.

Wie eine bittere Satyre auf das angestammte Unterthanenvertrauen lieft es sich, daß auch diesem Alexander III. in seiner Thronfolgerzeit, so schreibt der „Vorwärts“, dem wir diese Ausführungen entnehmen, die Hoffnungen des russischen Volkes auf den „Kronprinzenliberalismus“ begleiteten. Diese Unterthanenempfindung ist so unausrottbar, daß sie auch jetzt wieder Alexander's Sohne Nikolauß, der als zweiter dieses Namens den russischen Thron besteigt, umschmeichelt. Zwar daß ein Gefühl der Erleichterung bei dem Thronwechsel alle Bedrückten in Rußland erfasst, ist nur ganz natürlich, denn schlimmer als bisher kann es im Zarenreiche nicht mehr werden.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Reichstag wird erst am 5. Dezember eröffnet werden.

Für eine neue Marinevorlage scheint man aus Anlaß des Todes des Zars in nationalliberalen Kreisen Stimmung machen zu wollen. Nationalliberale Blätter schreiben u. A. Folgendes:

„Doch mit einer Thatsache muß man rechnen. Der neue Zar ist sehr leicht beeinflusßbar, (die nationalliberale „Völk. Ztg.“ wiederum schreibt: Er weiß genau, was er will — man sieht, wie gut man in nationalliberalen Kreisen unterrichtet ist!) und es ist zu befürchten, daß die jüngeren Rathgeber, die er sich dereinst wählen wird, nicht so von dem friedlichen Geiste durchdrungen sein werden, wie die Mehrzahl der bewährten Räte Kaiser Alexanders III., in denen doch noch, wenn auch unbewußt die alten Ueberlieferungen an die einstige Freundschaft zu Deutschland schlummern. Die russische Jugend ist durchaus französisch gesinnt. Das bleibt zu beachten. Aber vergessen darf man dabei nicht, daß dieselben Motive, welche Alexander III. neben anderen abgehalten haben, den zum Krieg drängenden Rathgebern Gehör zu schenken, auch für seinen Sohn bestimmend sein werden, einmal die Scheu vor der furchtbaren Verantwortlichkeit, die er mit der Entfesselung eines Weltkrieges auf seine Schultern laden würde, sodann die Erkenntniß, daß bei den gegenwärtigen Machtverhältnissen und Gruppierungen der europäischen Staaten — ja auch

außereuropäische würden im Falle des Zukunftskrieges mit in Betracht kommen — ein nebenswerther Gewinn für den Sieger schwerlich resultiren würde und schließlich der Hinblick auf die gewaltige Koalition der mittel-europäischen Friedensmächte — Erwägungen, denen sich auch die Diplomatie anderer Länder nicht entziehen kann. Wir brauchen wohl nichts von der Person des jungen Zaren zu fürchten, aber weil die Verhältnisse oft mächtiger sind als die Menschen, selbst wenn sie die Krone des russischen Casars tragen — „laßt uns bedacht sein auf den schlimmsten Fall!“

Den berühmten „Wolken am östlichen Horizont“ werden wir nun wohl in einem gewissen Theil der deutschen Presse öfter begegnen, wenn es sich um die Besürwortung von Militär- oder Marineforderungen handelt.

Der Nautische Verein in Hamburg beschloß eine Eingabe an das Reichskanzleramt, die die Versorgung der Wittwen und Waisen auch solcher Seeleute verlangt, die auf See nicht durch Unfall verstorben, sondern durch klimatische oder sonstige Krankheiten, die der Seemannsberuf mit sich bringt, ihr Leben verloren haben.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ sucht bereits — auch ein Symptom! — Anschluß an die Junker und Agrarier. Wer konnte denn von der „Nordd. Allg. Ztg.“ etwas Anderes erwarten? Ihr jetziger Chefredakteur war ja, bemerkt die „Völk. Ztg.“, früher lange Zeit Mitarbeiter der „Kreuz-Zeitung“ und des „Reichsboten“ und damals auch Freund der Hammerstein und Stöcker, und als er später Redakteur der „Konservativen Korrespondenz“ war, stand er in nahen Beziehungen zu Herrn v. Köller, dem jetzigen Minister des Innern, der damals eine Art Ober-Redakteur des Parteiorgans und auf seine redaktionelle Thätigkeit nicht wenig stolz war. Alte Liebe rostet nicht, weshalb soll da die „Nordd. Allg. Ztg.“ sich nicht der alten Liebe ihres jetzigen Leiters zu Hammerstein, Stöcker und Köller erinnern? Die Broschüre, die er einmal zur Charakterisirung der konservativen Presse geschrieben hat, wird ja wohl vergessen sein, und wenn Herr Dr. Griesemann in Zukunft hübsch brav ist, so trägt ihm ja wohl Herr von Hammerstein die rollenwidrigen Seitenprünge, die er im Dienste des Herrn v. Hellendorff vollführte, nicht mehr allzulange nach.

Sie haben eine feine Bitterung, die Herren Studiosen. Alles was recht ist. Da Bismarck beim Herrn in Ungnade war, zeichnete sich speziell die Bonner Studentenschaft, deren feudales Korps den Kaiser als alten Herrn zählt, durch würdige Zurückhaltung aus. Nun er wieder in Gnade ist, wollen die Jünglinge der Hochschule Bonn die Gelegenheit wahrnehmen, zum achtzigsten Geburtstag „dem größten Deutschen“ eine Huldigungs-gabe zu überreichen. Macht pro Mann so und so viel Liter Bayerisch, also Respekt vor dem Opfermuth. Recht paplich kommt dazu ein Schreiben, das ein Dr. phil. an den „Westfälischen Merkur“ richtet. 1885 zu Bismarck's siebzigsten Geburtstag wurde bekanntlich schon eine Bismarckspende gesammelt: theils von Großkapitalisten, theils von gepressten industriellen und staatlichen Arbeitern. Der größte Theil (ca. 1 1/2 Millionen) wurde zur Anschaffung eines schönen Schloßgutes verwandt, das Bismarck dem Erwarten selbst seiner Gegner zuwider annahm, der kleinere (ca. eine Million) als Stiftung zu Stipendien für anstellungslose Kandidaten des höheren Staatsamts verwandt worden sein, Graf Herbert? Sie kriechen, dort treten: das ist von je der Grundsatz alles Streberthums gewesen. Und die Streber wittern wieder Nachfluß. Zur selben Zeit, da eine Ehrengabe für den Herzog des Jahrhunderts geplant wird, beabsichtigen, nach der „L. B.“, die national-gesinnten Studenten Berlins, wie die gewiß gut unterrichtete „Deutsche Tageszeitung“ mittheilt, gegen unseren Genossen Dr. Leo Arons, Stellung zu nehmen, der Dozent der Physik an der Hochschule ist und gleichzeitig seine sozialdemokratische Gesinnung kräftig bethätigt. Die heuchlerische Begründung dazu besagt etwa: Man empfinde es als Mißverständnis, daß, während sozialdemo-

kratische Studenten relegiert werden, „Docenten sogar eine agitatorische Thätigkeit gestattet wird, während doch die Lehrer die Pflicht haben, im Eintreten für die höchsten Güter unserer Kultur den Schülern vorbildlich voranzugehen. Es kommt hinzu, daß die Universität, in den Tagen der Fremdherrschaft errichtet, nach der ausdrücklichen Absicht ihrer Gründer nicht lediglich wissenschaftlichen Zwecken, sondern vor allem auch vaterländischen zu dienen bestimmt ist. Es hiesse diesen Gründungszweck zu sein Gegentheil verkehren, wollte man sozialdemokratischen Agitatoren Gelegenheit geben, von den Lehrstühlen einer Staatsanstalt herab ihre staatsstürzenden Gedanken zu verkünden. Es wird auf die Betonung der Thatsache ankommen, daß die erste Hochschule des deutschen Reiches auch noch andere Aufgaben hat als die der Wissenschaftsvermittlung.“ Gewiß — die Leibgarde der Hohenzollern hat sie zu bilden, wie Herr Du Bois-Reymond so schön sagte. Aber thue man doch endlich den einen notwendigen Schritt. Wie wäre es, wenn die nationalgeistliche Studentenschaft Berlins die Streichung eines überberichtigten Menschen, eines notorischen Verherrlichers der Revolution, Religionsfeindes, Republikaners und Sozialisten aus den Annalen der Hochschule verlangte? Wir meinen Johann Gottlieb Fichte, der in diese Umgebung wirklich nicht paßt. Die Freiburger Studierenden im vorigen Jahre denunzierten Kommissionen wegen des Besuchs sozialdemokratischer Versammlungen. Die Berliner Elite des wohlgefügten Demunziantenthums wendet sich bereits gegen einen Dozenten. Das sind keine politischen Gegner mehr. Das ist der faulige Moder eines abgewirtschafteten Systems, den wir seiner Zeit mit dem Puzlumpfen wegsetzen werden. Nicht ohne ein Gefühl des Ekels.

Das städtische Arbeitsamt in Heilbronn, das bereits in Wirksamkeit getreten ist und zu dessen (kostenfreier) Benützung der Oberbürgermeister in einer Bekanntmachung einladet, hat sich folgende Satzungen gegeben: § 1. Das städtische Arbeitsamt hat den Zweck, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern (gewerblichen Arbeitern, Dienstboten und Lehrlingen) Arbeit zu vermitteln. § 2. Die Arbeitsvermittlung geschieht unentgeltlich. Die Kosten werden von der Stadt getragen. § 3. Das Arbeitsamt steht unter der Leitung eines Vorstehers und unter Aufsicht einer Kommission, bestehend aus: 1. Vorsitzenden (Vorstand des Gewerbegerichtes), 4 Mitgliedern und 4 Stellvertretern. Die Mitglieder der Kommission und deren Stellvertreter werden von den Besitzern des Gewerbegerichtes aus ihrer Mitte gewählt, und zwar je zwei Mitglieder und zwei Stellvertreter aus dem Kreise der Arbeitgeber und zwei Stellvertreter aus dem Kreise der Mitglieder und Stellvertreter erlischt mit dem Ablauf der Zeit, auf die sie für das Gewerbeamt gewählt sind. § 4. Die Sitzungen der Kommission werden von dem Vorsitzenden je nach Bedarf einberufen. § 5. Die Geschäfte des Arbeitsamtes werden von dem Vorsteher besorgt. Die Geschäftsstunden des Arbeitsamtes dauern von Vormittags 8—12 Uhr, Nachmittags von 2 1/2 bis 6 1/2 Uhr. Gesuche von Arbeitgebern und Arbeitnehmern können schriftlich, mündlich oder telephonisch angebracht werden. Formulare für schriftliche Gesuche können jederzeit vom Arbeitsamt unentgeltlich bezogen werden.

Die Führungskarte, welche die Militärbehörden den abgegangenen Soldaten ausstellen, sind in letzter Zeit mehrfach an's Licht gezogen, weil sie sich zu einem Umding herausgewachsen haben. Im Anschluß hat unsere neuliche Mittheilung wird uns heute wiederum so ein Zivilverdammungsschein zugestellt, der folgenden Wortlaut hat: Dienlich (moralisch) gut geführt, gut begabt, recht verwehbar, jedoch vorlaut und zur Unbotmäßigkeit geneigt. 21. April 1885.

Freiherr Ritter von Ramn-Tischer, Chef der 6. Comp. I. bair. I. Fuß-Reg. Ob sich die Militärbehörden durch solche Zeugnisse bei den Abgehenden Sympathien erwerben werden? Der neueste Kurs. Es wird der „Köln. Ztg.“ bestätigt, daß auch der preussische Justizminister Dr. von Schelling beabsichtigt, schon jetzt sein Abschiedsgesuch einzureichen und nicht mehr bis zu der Vollendung seines fünfzigsten Dienstjahres, zum 12. Dezember d. J., damit zu warten. Als seinen voraussichtlichen Nachfolger bezeichnet man in juristischen Kreisen durchweg den jetzigen Obereichsanwalt beim Reichsgericht Lessendorff. — Träse die Vermuthung, daß Herr Lessendorff der Nachfolger Schellings würde, zu, wo wäre der Vorfall von hoher symptomatischer Bedeutung. Die Reaktion hätte dann einen neuen Schritt vorwärts gemacht.

Zur Kritik. Die „Schles. Ztg.“ meldet, daß der Kaiser den Grafen Bobo zu Eulenburg zum Statthalter der Reichslande zu ernennen beabsichtigt habe, davon aber in Folge Vorstellungen des Großherzogs von Baden Abstand genommen habe.

Militär-Justiz. — Vor dem Militärtribunal in München hatte sich kürzlich unser Genosse Gruber wegen je eines Vergehens der „erschweren Ungehörigkeit“ und des „erschweren Ungehörigens“ zu verantworten. Gruber war, nach der „M. Post“, beschuldigt, daß er während seiner Einberufung zu achtwöchentlicher Uebung bei der 7. Comp. des I. 2. Inf.-Regts. in der Dräsenunterkunft kostlos: 1) am 28. August 1894, Abends 6 Uhr, bei dem selbstwärtigen Appelle der Kompanie auf die Bemerkung seines Kompaniechefs „jeine Hoje hänge zu weit herab und sei nächstens besser hinauszuziehen“ nach der Hoje hinuntergehend eine „höhnisch lächelnde“ („verächtliche“) Miene machte; 2) nachdem ihm hierauf nach Schluß des Appells sein Kompaniechef, Hauptmann Eder, hierwegen eine Rüge erteilt hatte mit dem Bemerkten, daß sein Benehmen „ein unmännliches“ sei, am 30. August 1894 seinem Kompaniechef, Hauptmann Eder, über den am 28. August nach dem Abendappell erhaltenen „Berweis“ „zur Rede stellte“, indem er denselben hat, den Ausdrück „unmännliches Benehmen“ zurückzunehmen. In der Verhandlung bestritt Gruber in erster Linie, die „bewusste Miene“ gemacht zu haben, da für ihn als vernünftigen Mann keine Veranlassung vorlag, dem Hauptmann

gegenüber seine Mißachtung auszudrücken. Bezüglich des zweiten Falles erklärte Gruber, daß er sich durch den Vorwurf eines „unmännlichen Benehmens“ in seiner persönlichen Ehre schwer verletzt gefühlt habe, weshalb er den Hauptmann Eder, nachdem er von diesem die Erlaubniß zu offener Aussprache erhalten hatte, um Zurücknahme des beleidigenden Ausdrucks „in der scharfen, beschimpfenden Form“ gebeten habe. Hierzu habe er sich berechtigt gehalten, da dem Soldaten zweifellos das Recht zustehe, Witten jedweder Art dem Vorgesetzten vorzutragen. Daß sein Vorgehen als eine „Widerrede“ angesehen werden könnte, daran habe er nicht im Entferntesten gedacht, das gehe auch aus den einleitenden Worten aus der ganzen Form der Witten hervor. — Hauptmann Eder konnte gegen das dienstliche Verhalten Grubers wenigstens „äußerlich“ nicht im Geringsten etwas Unbilliges vordringen. Dagegen scheint ihm Gruber „innerlich“ wenig Sinn für militärisches Weien zu haben. Dem Vorfall wegen der respektswidrigen Miene habe er keine besondere Bedeutung zugewendet, weshalb er auch keine Strafe eintreten, sondern es bei der erhaltenen Zurückweisung bewenden ließ. Erst nach dem zweiten Vorfall habe er sich zur Anzeige verpflichtet gefühlt. Auf Vorhalt mußte der Hauptmann zugeben, daß er Gruber sehr unwirsch empfangen und barsch angefahren habe, weil sich derselbe öfter zum Kompagnie-Major gemeldet habe (wozu er wohl das unbestreitbare Recht hatte). Auch mußte der Hauptmann zugeben, daß Gruber seine Witten mit den Worten einleitete:

„Ich bitte den Herrn Hauptmann gehorsamt, daß ich mich dem Herrn Hauptmann gegenüber einmal offen aussprechen darf, damit ich nicht immer das Opfer von Mißverständnissen werde.“

Endlich konnte der Hauptmann nicht in Abrede stellen, daß Gruber seine Witten höflich und bescheiden vortrug. — Der Staatsanwalts-Stellvertreter, Premier-Lieutenant Fehr v. Hohenhausen, beleuchtete natürlich die beiden Fälle, die er für voll erwiesen hielt, von seinem rein militärischen Standpunkte aus und beantragte in Anbetracht der „Schwere“ derselben eine Gefängnißstrafe von 3 Monaten. — Das Gericht erkannte in dem ersten Falle auf Freisprechung, indem es anwies, daß ein vollgültiger Beweis dafür nicht erbracht sei, daß Gruber bei dem genannten Vorfall eine „achtungswidrige Miene“ gemacht habe. Im zweiten Falle sprach das Gericht eine Strafe von 17 Tagen strengem Arreste aus, da es zu der Ueberzeugung gelangte, daß die Begriffe „Witte“ und „Forderung“ gleichbedeutend seien, daß Gruber also durch die „Forderung“ der Zurücknahme des beleidigenden Ausdrucks sich einer „Zurückstellung eines Vorgesetzten“ schuldig machte, daß sonach der Thatbestand eines Vergehens des „erschweren Ungehörigens“ gegeben sei. Durch das gestülte Urtheil wird dem Soldaten auch das ihm vom Gesetzgeber ausdrücklich eingeräumte Recht der Witten abgesprochen. — Dadurch ipit sich die ganze Sache zu einer prinzipiellen Frage zu, über deren hochwichtige Bedeutung, nach dem „Echo“, der Reichstag zu befinden haben dürfte.

Die Unfallversicherung für das Handwerk betreffend schreiben die „Berl. Pol. Nachr.“ offiziös: Daß die Vorschläge der Ausdehnung der Unfallversicherung auf das Handwerk, wie sie sich in dem im Sommer veröffentlichten Entwurf vorfinden, auf Schwierigkeiten, namentlich in interessirten Kreisen selbst, gestoßen sind, läßt sich nicht in Abrede stellen. Da andererseits nicht verleugnet werden kann, daß die Einziehung des Handwerks in die Unfallversicherung aus mehrfachen Gründen für dasselbe von Vortheil sein würde, so tauchen Wünsche auf, welche wenigstens für einige Erwerbszweige und namentlich für diejenigen, in denen die gegenwärtig außerhalb der Versicherungspflicht stehenden Betriebe nicht sehr zahlreich sind, die baldige Durchführung der geplanten Maßnahmen fordern. Man stellt sich die Sache höchst einfach, nämlich so vor, daß die gegenwärtig außerhalb der Berufsgenossenschaft stehenden Betriebe in die letztere einbezogen werden. Man verkennt allerdings dabei nicht, daß die Einfügung kleinerer Betriebe in die Berufsgenossenschaft nicht bloß für die Verwaltung der letzteren große Schwierigkeiten mit sich bringen, sondern daß sie auch ohne weitere Bestimmungen eine Erhöhung der den größeren Betrieben aus der Unfallversicherung erwachsenden Lasten darstellen würde. Denn es ist eine durch die Praxis nunmehr vollauf bestätigte Erfahrung, daß die kleinsten Betriebe in den Berufsgenossenschaften kaum die Kosten decken, welche durch die ihr wegen vorgenommenen Schreibarbeiten entstehen. Man schlägt deshalb vor, daß, wenn die kleinen noch nicht versicherungspflichtigen Betriebe in die Berufsgenossenschaft eingereiht werden, von den letzteren außer den auf sie nach den Bestimmungen des Unfallversicherungsgesetzes entfallenden Beiträgen eine gewisse Pauschalsumme erhoben würde. Ein solcher Vorschlag dürfte wohl kaum auf Verwirklichung rechnen können. Abgesehen davon, daß die Pauschalsumme für den einzelnen Betrieb kaum niedriger bemessen werden könnte, als die Summe betragen würde, welche derselbe bei der Errichtung territorialer Genossenschaften aufzubringen hätte, würde dadurch das gegenwärtig bei den Berufsgenossenschaften gewahrte Prinzip der Gleichheit aller Berufsgenossen umgestoßen werden. Und dazu ist in den maßgebenden Kreisen jedenfalls keine Neigung vorhanden.

Eine besondere kaiserliche Rundgebung soll nach der „Pomm. Reichspost“ demnächst zu erwarten sein, um das deutsche Volk auf den Ernst der Lage aufmerksam zu machen und im Geist der Königsberger Rede dringend zur Mitarbeit aufzufordern. — Jede Thronrede zu Eröffnung des Reichstags giebt ja Gelegenheit zu kaiserlichen Rundgebungen. Wenn eine besondere kaiserliche Rundgebung im gedachten Sinne beabsichtigt ist, so wäre zu wünschen, meint richtig die „Frl. Ztg.“, daß dieselbe mit der Gegenzeichnung eines verantwortlichen Ministers erfolgt, damit eine parlamentarische Erörterung einer solchen Rundgebung in geordneter Weise möglich wird.

Italien. Die „Anarchisten“ vermehren sich mit den Verlegenheiten Crispi's. In Folge der in Mailand vorgenommenen Bombenexplosion wurden dort zehn „Anarchisten“ verhaftet. — In Livorno sind fünf Mischthunige Lucchese's, der seiner Zeit den Redakteur Bandi ermordete, verhaftet worden. Die Untersuchung

in dem Prozesse ergab, daß die Ermordung Bandi's auf ein anarchistisches Komplott zurückzuführen ist. — Wenn Crispi noch ein paar Jahre so weiter wurstelt, wird ganz Italien „anarchistisch“ sein, das heißt, nur noch Einwohner enthalten, die auf den „Umsturz“ dieser Standrechts- und Bankrottregierung hinarbeiten. Noch ein paar Jahre? So lange wird es nicht dauern, und kann es nicht dauern.

### Frankreich.

In der Strafkolonie auf den „Heils-Inseln“ (Iles de Salut) sollte, wie am letzten Sonnabend im französischen Ministerrathe mitgetheilt wurde, in der Nacht vom 21. auf den 22. Oktober eine Meuterei ausgebrochen sein, die von Anarchisten angezettelt worden sei. Es hieß, drei Aufseher seien getödtet; die Revolte sei unterdrückt; zwölf Gefangene, darunter fünf Anarchisten, seien getödtet worden. Ueber die Ursachen der Empörung giebt die „Petite République“ eine Darstellung, welche zeigt, mit welcher bestialischer Grausamkeit die Gefangenen dort behandelt werden. Die Gefangenen-Aufseher (chiourmes) sind meist den niedersten Verbrecherkategorien entnommen; außer Dienst gesetzte Spiegel und Lockspiegel, systematisch zur Brutalität erzogene Hallunken jeder Art, die das alte Verbrecherhandwerk nicht mehr genährt hat. Die Sträflinge stehen unter dem Kriegsrecht, die Chiourmes, bis an die Zähne bewaffnet, haben den striktesten Befehl, bei der leisesten Widerseßlichkeit die Waffen zu gebrauchen, und sie sind überhaupt mit diskretionärer Gewalt ausgestattet. Der „Intraufseger“ erzählt aus dem Leben auf den „Heils-Inseln“ ein paar grauenhafte Vorkommnisse. Drei nach einem Fluchtversuch wieder gefangene Sträflinge wurden von den „Wärtern“ an Bäume gebunden, bis sie vermahnet waren. Ein anderer wieder ergriffener Flüchtling wurde mit Syrup beschmiert und auf einem Ameisenhaufen an einen Baum gebunden. Im Lager von Revire band der „Wärter“ Mari zwei Sträflinge, bis an den Gürtel entblößt, an ein Gerüst, wo sie den Strahlen der tropischen Sonne ausgesetzt blieben, bis die Haut wie gefocht war. Dann wurden die Unglücklichen gepeitscht, und wieder angebunden, bis endlich der Tod sie erlöste.

Auf der Werft von Gourdonville rief ein Sträfling, den der Aufseher geschlagen hatte, diesem im Zorn zu: Sie Glender! Der Aufseher jagte ihm fünf Revolverkugeln in den Leib, die den Unglücklichen tödteten. Diese Beispiele mögen genügen. Erwähnt sei nur noch, daß Butthunde (vierbeinige) den Wächtern beigegeben, und darauf dressirt sind, nicht bloß den Mann zu „stellen“, sondern auch zu zerfleischen.

Zwischen gemeinen Verbrechern und politischen Deportirten macht man keinen Unterschied; ja die Letzteren werden vielleicht nur noch mehr gepeinigt. In Neu-Kaledonien, wo die gefangenen Kommunarbeiter untergebracht wurden, hat man diese ebenso bestialisch behandelt. Daß schließlich den Gepeinigten die Geduld reißt, ist nicht zu verwundern. Die Schande solcher Greuel fällt auf die Regierung und mit Recht fragt die „Petite République“, ob nicht die Männer, welche zulassen, daß solche Greuel verübt werden, nicht größere Verbrechen sind, als die Sträflinge.

Das Gericht verurtheilte die fünf Flüchtigen des Anarchisten-Prozesses (Paul Reclus, Cohen u. s. w.) zu 20 Jahren Zuchthaus wegen Vereinsbildung zu verbrecherischen Zwecken. Dabei hat das Schwurgericht in einem Prozesse, der sich mit der gleichen Materie beschäftigte, festgestellt, daß kein solcher Verein bestand!

Der Landesverrath des Artillerie-Hauptmanns Dreyfus hält alles in Paris in Athem. Das Zuverlässigste, Wahrscheinlichste, welches darüber berichtet wird, besteht in Folgendem. Dreyfus war im Nachrichten-Amt des Kriegsministeriums angestellt und deshalb in Verkehr mit Ausländern, welche für Frankreich Späherdienste thun. Vor einigen Monaten machte er auf diese Weise die Bekanntschaft eines italienischen Offiziers, der ihm mehrere unwichtige Schriftstücke gegen Bezahlung lieferte. Seinerseits lieferte Dreyfus gegen Vergütung einige ähnliche Schriftstücke, sogenannte Köder. Aber allmählig ließ sich Dreyfus herbei, den Plan der Mobilmachung des 15. Corps (Marseille), sowie Aufschlüsse über Briançon und die Alpenbefestigungen mitzutheilen. Da man die Stücke vermifste, wurde Dreyfus überwacht und festgestellt, daß er im Kaffeehaus der Ehrenlogie mit dem Italiener verkehrte. Andererseits sollen französische Späher in Italien die Machenschaften des Hauptmanns enthüllt haben. Es wurde heimlich bei Dreyfus eine Hausdurchsuchung vorgenommen und derselbe dann in Monaco mit einem italienischen Obersten betroffen. Die Verhaftung erfolgte in aller Stille vor 14 Tagen. Einige behaupten, Dreyfus habe für Deutschland gearbeitet, auch die Liste der nach Deutschland und Oesterreich geschickten Spione verrathen. Es soll versucht worden sein, ihn nach Mülhhausen entkommen zu lassen, wo seine Familie wohnt. Dreyfus ist Jude, was natürlich von den Anti-Semiten ausgebeutet wird.

### Rußland.

Ueber den neuen Zaren und die Zukunft des Zarenreiches schreibt Gen. Schönkant in der „Leipz. Volkszeitung“:

„Und der neue Zar Nikolaus II.? Wir glauben nicht an das von geschäftigen Byzantinern überall und allezeit mit verächtlicher Absicht haufierte Märchen vom „liberalen Kronprinzen“. Denn stärker als der Einzelwille ist die Macht der Verhältnisse, und der Zarismus wird sein wie er ist oder er wird nicht sein. Ohne Wechsel des Systems keine Aussicht auf geblühenden Fortschritt, keine Hoffnung auf ernsthafte Reformen. Der russische Despotismus muß abhandeln, wenn die Menschheit vor dem russischen Alp befreit werden soll. Das zarische Rußland ist die

ste Gefahr für Freiheit, Kultur und Aufklärung, es ist der alte Faktor im Reagenzglas der internationalen Reaktion. Nikolaus II., der mit der polnischen Ballettänzerin Pleszinski in süßen Schüßerstunden sich ergötzt, ist nicht der Mann, die Geschicke seines Landes zu wenden. Während er in zartem Teelée ländelt, zieht sich das Gewitter der Umwälzung immer dunkler zusammen. Und da er vielleicht nach polnischer Sitte aus dem Schuh der Tänzerin trinkt, stürzt das Reich des Ostens, das Reich der Gewalt, der Fäulnis, der Niedertracht zusammen und begräbt unter seinen Trümmern ihn und die Tyrannei. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht."

### Rumänien.

Die sozialdemokratische Parteileitung hat beschlossen, zu Weihnachten einen außerordentlichen Parteitag einzuberufen, es handelt sich um Erledigung wichtiger Fragen für die Agitation. — Am 13. November wird das bis jetzt wöchentlich erscheinende Parteiorgan *Munca* eingehen und an seiner Stelle wird eine tägliche Zeitung erscheinen. Die nötigen Fonds sind schon nahezu gesichert.

### Amerika.

Washington. Sicherem Vernehmen nach wird der Präsident Cleveland dem Kongresse bei dessen Zusammenritt Anfang Dezember die Abschaffung der speziellen Lage von 1/10 Cent für das Pfund Zucker empfehlen, die durch das gegenwärtige Tarifgesetz auf den von Prämien zahlenden Ländern kommenden Zucker gelegt worden ist.

Das Frauenstimmrecht steht vor einem neuen Siege, nämlich im nordamerikanischen Staate Utah. Erst in diesem Jahre ist Utah zum Staate erhoben worden. Jetzt steht eine eigens zu diesem Zwecke gewählte Konvention die Verfassung des Staates auf. Ehe die Konvention noch zusammentrat, verpflichteten sich beide politischen Parteien, daß die Frauen das Stimmrecht haben sollten. In Neuseeland haben die Frauen in diesem Jahre bekanntlich das volle politische Stimmrecht zum ersten Mal ausgeübt. In London besitzen sie es für die Gemeinbewähler.

### China.

Die Kaiserin hat sich vergiftet. Sie hat niemals in einer glücklichen Ehe mit dem Kaiser gelebt. Der Höhepunkt des Zwiespalts wurde erreicht, als der Kaiser ihr öffentlich eine Ohrfeige gab. In der Verzweiflung nahm die Kaiserin darauf Gift.

## Lübeck und Umgegend.

5. November.

Einnahmen der Staatssteuern und Abgaben im Monat Oktober 1893 und 1894. Eingegangen sind in diesem Jahre an Einkommensteuer 115 991,25 Mk. (einschließlich des Zuschlages von einem Viertel der Einkommensteuer von Einkommen über 1200 Mk.); an Eisenbahnsteuer —; an Erbschaftsteuer 9686,94 Mk.; an Veräußerungsabgaben 14 734,09 Mk.; an Stempelabgaben 9633,90 Mk.; an Schiffsabgaben 27 985,35 Mk. Zusammen also 178 061,53 Mk. Gegen das Vorjahr bedeutet das ein Mehr von 30 341,97 Mk. Vom Beginn des Jahres bis Ende Oktober sind gegen den gleichen Zeitraum des Vorjahres 99 165,41 Mk. Steuern mehr eingegangen.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamte angenommen: Paul Christian Theodor Behrens, Uhrmacher, Carl August Nikolaus Evers, Bäckermeister, Hermann Adam Gottlob Hornbogen, Posamentier, Johann Hermann Pingel, Schuhmacher, Julius Eduard Heinrich Rogall, Photograph, Johann Christian Friedrich Schwanbeck, Arbeiter, Kurt Seydel, Kaufmann, Johann Heinrich Christian Zimmermann, Matrose, Paul Joachim Heinrich Walendick, Matrose, Maximilian August Julius Johann Bekwerth, Direktor der Gewerbeschule. Dieselben haben am 31. Oktober 1894 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Die Lübeckische Staatsangehörigkeit haben im Monat Oktober 1894 erworben: Paul Christian Theodor Behrens aus Preetz, Provinz Schleswig-Holstein in Preußen, Ludwig Johann Joachim Busch aus Gr. Praatzhagen in Mecklenburg-Schwerin, Johann Hinrich Ferdinand Grimm aus Schulendorf in Oldenburg, Hermann Adam Gottlob Hornbogen aus Apolda in Sachsen-Weimar, Adalbert Pützsch aus Thömmesmühle, Provinz Hessen-Nassau in Preußen, Johann Christian Christoph Kelling aus Mienhagen in Mecklenburg-Schwerin, Wilhelm August Carl Korth aus Mirow in Mecklenburg-Strelitz, Johann Joachim Friedrich Kruse aus Lütgenhof in Mecklenburg-Schwerin, Johann Carl Theodor Matthaeus aus Wismar in Mecklenburg-Schwerin, Johann Hermann Pingel aus Marutschaißen, Provinz Ostpreußen in Preußen, Johann Christian Friedrich Schwanbeck aus Bütz in Mecklenburg-Schwerin, Kurt Seydel aus Holzathen, Provinz Pommern in Preußen, Paul Joachim Heinrich Walendick aus Seerey in Oldenburg, Johann Hartwig Westphal aus Wallentin in Mecklenburg-Schwerin.

Die Kosten des Heilverfahrens wurden im Monat Oktober von der Hanseatischen Versicherungsanstalt für 78 Versicherte, die in Heilstätten für Lungenkranke, in Kurorten oder in Krankenhäusern untergebracht waren, getragen. Von diesen 78 Versicherten gehören dem Gebiete von Lübeck 7, von Bremen 14 und von Hamburg 57 an.

Eintragung in das Handelsregister. Am 3. Novbr. 1894 ist eingetragen: auf Blatt 1799 die Firma: A. Markmann. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Anna Louise Sophie geb. Westendorff, des Johann Hinrich

Ferdinand Markmann Ehefrau. Prokurist: Johann Hinrich Ferdinand Markmann.

Für die deutsch-nordische Handels- und Industrie-Ausstellung will der Senat bei der Bürgerschaft die Bewilligung von 100,000 Mk. beantragen, unter der Bedingung allerdings, daß der Garantiefonds von 250,000 auf 300,000 Mk. erhöht wird, und daß zuvor 200,000 Mk. von diesem Fonds anderweitig gezeichnet werden. Das Unternehmen dürfte deshalb wohl zu Stande kommen.

Stadtheater. Morgen gelangt „Carmen“ mit Fr. Schuchardt in der Titelrolle, Herrn Brach als José und Fr. v. Tergow als Micaëla zur ersten Aufführung.

Ein Arbeiter-Nachfahrer-Klub hatte sich bekanntlich kürzlich hier gebildet, dessen Ziele dahingehen, bei Wahlen und Agitationen ev. thätkräftig Hilfe zu leisten. Soviel wir wissen, zählt der Klub bisher 16 Mitglieder. Er hält seine Sitzungen jeden ersten Freitag im Monat bei Stoffer's in der Deppenau ab. Wir wünschen dem Verein weiteres Gedeihen.

Steckbrief. Der Musketier Brückmann, der, wie wir neulich berichteten, als junger Rekrut mit einigen Genossen die Kaserne ohne Erlaubnis verlassen hatte und zu spät zurückkehrte, ist fahnenflüchtig geworden. Ins Wasser scheint er nicht gegangen zu sein. Das Regiments-Kommando veröffentlicht nunmehr einen Steckbrief hinter ihn.

Zwangsversteigerungen. In dem am Sonnabend vor dem Amtsgericht abgehaltenen Zwangsversteigerungstermin gelangten fünf zur Concursmasse des Bauunternehmers Vöneburg gehörende Grundstücke zum Verkauf. 1) Hützerthor Allee Nr. 45, beschwert mit 36 000 Mk., zugeschlagen für 26 000 Mk. an F. H. Hess. — 2) Genierstraße Nr. 24a, beschwert mit 19 700 Mk., zugeschlagen für 16 300 Mk. an E. F. J. Timm. — 3) Genierstraße Nr. 22a, beschwert mit 25 000 Mk., zugeschlagen für 26 000 Mk. an L. R. Vindemann. — 4) Genierstraße 22, beschwert mit 20 500 Mk., zugeschlagen für 16 100 Mk. an A. H. E. Wegner. — 5) Cronsförder Allee Nr. 55a, beschwert mit 23 200 Mk., zugeschlagen für 20 750 Mk. an A. H. E. Wegner. — Die dem Kaufmann G. F. Dose gehörenden Grundstücke Langer Lohberg Nr. 1, Große Gröpelgrube Nr. 10 und Große Gröpelgrube Nr. 12, beschwert mit 5800, 9700 und 450 Mk., gingen für die angegebenen Beschwerdebeträge an den Besitz von Herrn E. F. Lentfeld über.

Der kürzlich festgenommene Einbrecher Hübenbecker, welcher an der Stirn eine frische Wunde trug, hat diese wie die „E. F.“ erfährt, bei einem Renkontre mit einem Gendarmen in der Nähe von Rühz in Mecklenburg durch einen Schlag mit dem Seitengewehr erhalten. Hübenbecker soll durch den erhaltenen Schlag betäubungslos geworden und dort in ein Haus gebracht worden sein. Nachdem er die Befinnung wieder erlangt hat, ist er unter Zurücklassung seiner Kopfbedeckung und seiner Legitimationspapiere, welche letzteren auf den Namen Eduard Ritschke lauten, entflohen. Die Kopfbedeckung, die er bei seiner Festnahme trug, besteht aus einem hellbraunen steifen Filzhut mit der Firma „Hut-Fabrik von Hermann Balge, Großherzogth. Hoflieferant zu Rostock, Hopfenmarkt.“ Wahrscheinlich hat Hübenbecker noch mehr auf dem Kerbholz als seine Lübecker Thaten.

Hamburg. Eine Entführung. Der 21-jährige Schneidergeselle Eugen R. aus Broomberg knüpfte mit der 17-jährigen Tochter eines Handelsmannes am Graskeller ein Verhältnis an und entführte, als die Eltern von dem Verhältnis nichts wissen wollten, kurzerhand seine Angebetete, um sie zunächst in der Mozartstraße einzumauern, von wo das Mädchen aber wieder verschwunden ist. Da den Eltern viel daran gelegen ist, den Aufenthalt ihrer Tochter zu ermitteln, ersuchen sie alle Diejenigen, welche über den Aufenthalt der 17-jährigen Ida R. etwas ausgeben wissen, dies auf dem Stadthause, Zimmer 91, oder in der Redaktion des „Echo“ zu melden.

Am neunten Ziehungstage der 7. Klasse der 306. Hamburger Stadt-Lotterie wurden nachfolgende Nummern mit nebenstehenden Hauptgewinnen gezogen: Nr. 60383 mit 20 000 Mk. Nr. 90645 107846 a 5000 Mk. Nr. 28109 85401 94807 a 3000 Mk. Nr. 2331 6701 12458 13628 15172 24981 31549 40363 44680 48644 74919 83428 84556 96181 96863 105187 105993 108250 a 2000 Mk. Nr. 61 3082 4505 5946 7891 8929 15318 21641 26281 28784 32639 38771 47609 50399 51111 55554 55689 56084 63226 65881 67267 69105 70019 74826 75515 75742 79203 81952 84882 85829 87840 88481 89228 90045 90483 90583 92342 95782 98514 a 1000 Mk. Nr. 326 937 5264 8802 9248 10769 11258 11689 14951 18343 18883 19282 20818 21017 21502 22018 22198 23107 23386 23523 24788 28965 29109 29394 33238 33943 34303 34841 34851 35943 37021 38156 38553 40514 46959 48079 52562 52935 53278 54992 55594 57249 57751 57770 58688 63458 64734 64877 64912 68202 69234 70631 71521 71882 72047 72599 73970 73974 74552 75993 77186 77754 77964 79047 81190 83275 84195 85533 85754 88079 88978 89125 96009 96343 98166 98370 99354 100471 105510 106481 107913 108075 a 500 Mk. (Ohne Gewähr.)

Altona. Leerstehende Wohnungen sind hier selbst jetzt über 1500 vorhanden und namentlich sind es solche, die über 500 Mk. kosten sollen. Die Zahl der leerstehenden Wohnungen erhöht sich fortwährend, was nicht Wunder nehmen kann, da auch die Bevölkerung seit einem Jahre in fortwährender Abnahme begriffen ist. Andererseits kommt es jetzt mehr als in günstigerer Geschäftszeit vor, daß zwei Familien eine Wohnung inne haben. Daß namentlich größere Wohnungen leer stehen, ist ebenfalls den schlechten Erwerbsverhältnissen zuzuschreiben. Trotzdem aber werden fortwährend große Wohnungen neu errichtet.

Güstrow. Freitag stürzte der zu den Ausländern gehörige Schmied Paul Struck so unglücklich von einer Leiter herunter, daß er gleich todt liegen blieb. Welche Veranlassung ihn bewog, die Leiter, die auf das Baugerüst des Maurermeisters Sander'schen Hauses in der Eisenbahnstraße führt, zu besteigen, ist noch nicht auf-

geklärt. Die Höhe, aus der der Fall erfolgte, ist nicht beträchtlich, höchstens ein Stockwerk hoch. Wahrscheinlich muß St. ein Schwindel erfaßt haben, daß er kopflüber zur Erde stürzte. Die Hirnschale ist total zerschmettert. Die Genossen und Mitausständigen ehren in Paul Struck einen treuen und thätigen Kämpfer der proletarischen Sache. Sein Andenken wird über das Grab hinaus bei Allen fortbestehen bleiben.

### Lübecker Stadttheater.

Die Räuber von Fr. v. Schiller. 60-jähriges Bühnenjubiläum von Carl Wadewitz. Fürwahr, zwei Menschenalter „den Brettern, die die Welt bedeuten“, anzugehören, ist eine Arbeit, sogar eine recht lähne. Wie so mancher verschwindet in dem Trubel der „Glitterwelt“! Zumal wenn das Alter sich einstellt, und das Haar ergraut. Für den Bühnenkünstler gelten mehr denn für jemand anders die Worte Franz Moor's: „Schwimme, wer schwimmen kann, und wer zu plump ist, geht unter.“ Wie so Mancher, der von der Bühne herab die Zuhörer berauscht hat, ist elendiglich der Bergeseitigkeit anheimgefallen. Heute noch sah er „auf stolzen Rossen“, und morgen — morgen schon wurde er „zum alten Eisen“ geworfen. Es ist daher eine große Seltenheit, wenn jemand 60 Jahre hintereinander der Bühne angehört. Für Herrn Wadewitz wurde deshalb der Tag zu einem Ehrentag, wie er ihn sich nicht besser wünschen konnte. Ist vielleicht auch die „Klingende Münze“ nicht so ausgefallen, wie zu erwarten stand, so mag er sich an den Ehrenbezeugungen, mit denen wahrlich nicht geklagt wurde, begnügen lassen. Auch der Theaterkünstler ist nur ein Arbeiter, mag er sich auch noch so sehr dagegen sträuben und auf den Namen „Künstler“ pochen; er ist heutzutage ebenso abhängig vom Kapital, wie der gewöhnliche Lohnarbeiter. Weider Schicksal ist das gleiche. Für beide heißt es, wenn sie altern, wenn man ihre Kraft ausgenutzt hat, manchmal schon recht früh: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen.“ Des Künstlers „Glend“ bewegt sich in denselben Bahnen, wie das des gewöhnlichen Lohnarbeiters. Wer mehr darüber erfahren will, lese die sehr lehrreichen Artikel E. Schlaifer's in Nr. 28 und 29 des „Sozialdemokrat“ über „Schauspielerelend“. Wenn nun Herr Wadewitz auf eine 60-jährige Bühnentätigkeit zurückblicken kann, so gehört er zu den wenigen „Ausgewählten Israels“, zu denjenigen, welche vom Glücke mehr begünstigt sind. Und wir besonders gönnen dem alten Herrn die Freude, seinen Ehrentag erlebt zu haben, aus vollem Herzen. Wenn die Direktion unseres Stadttheaters den Senior der Bühne so lange beschäftigen konnte, so beweist das zur Genüge, daß Herr Wadewitz eine sehr brauchbare Arbeitskraft gewesen ist. Und es ehrt nicht den Jubilar allein, sondern auch in letzter Linie unsere Bühnenleitung. Daß Herr Wadewitz zu seinem Benefiz gerade Schiller's jugendfrische „Räuber“ erwählt hatte, ist lobend anzuerkennen. Die Rolle des alten Moor liegt zudem für einen Bühnengreis sehr gut und der Jubilar lieferte denn auch, trotz seines Alters einen guten alten Moor. Den Vogel in der Aufführung schoss unbedingt Herr Ernest als Franz Moor ab. Der junge Künstler hatte die einzelnen Nuancen der ungemein schwierigen Rolle scharf herausgearbeitet. In seinem Franz war Feuer und Leben; das Geberdenpiel war entzückend, zumal in der Scene, wo Franz von den Genossen Karl's gefangen wird. Karl, den „das äußerste Laster reizt, um der Größe willen, die ihm anhängt; um der Kraft willen, die es erheischt; um der Gefahren willen, die es begleitet“, hatte in Hrn. E. Blöds einen temperamentvollen Darsteller gefunden. Uns ist unbekannt, ob Herr Blöds zum überhaupt ersten Male auftrat; so viel aber läßt sich jetzt schon sagen, daß er eine ganz annehmbare Kraft ist. Die Rolle der liebenden und duldbenden Amalie war bei Fr. Wohl gut aufgehoben. Die „Räuber“ wurden von den bekannten Herren Kunze, Schöneberger, Gerdes, Dittrich, Siebert und Schertel annehmbar zur Darstellung gebracht. Besonders die Herren Siebert und Kunze wurden ihren Aufgaben gerecht und übertrugen, wie nicht anders zu erwarten, die anderen. Auch die Herren Hahn (Kofinsky) und Dr. Senger (Hermann) waren am Platze. Den zeternden, ängstlichen Vater gab Herr Deutschmann mit der ihm eigenthümlichen drastischen Komik. Die Inszenierung war gut. Das Theater war in den „oberen Regionen“ gut besucht, während Parquet und erster Rang zu wünschen übrig ließen. Natürlich hatte der romantische Titel viel junges Volk herbeigelockt, obwohl die „Räuber“ mit ihrer „Seelen-Teirerei vom älteren Publikum viel eher berücksichtigt werden sollten. Wir hegen die Zuversicht, daß Herr Wadewitz mit seinem Ehrenabend zufrieden sein wird.

### Neueste Nachrichten.

Berlin. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ theilt mit: Die Vorlage gegen die Umsturzpropaganda ist in der letzten Staatsministerialsitzung in den wesentlichsten Punkten gutgeheißen worden. Nachdem sie noch im Einzelnen überarbeitet ist, wird die Ermächtigung des Kaisers zur Einbringung des Gesetzes im Bundesrath eingeholt werden.

Berlin. Aus Benthien (Oberschlesien) wird gemeldet: Der seit einiger Zeit die Bewegung im hiesigen Industriebezirk mit großem Eifer führende Redakteur Guennighaus, früher in Gelsenkirchen anässig, wurde auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft in Baborze wegen Aufreizung verhaftet.

### Sprechsaal.

Unter dieser Rubrik werden wir Stimmen aus dem Leserkreise veröffentlichen. Wir übernehmen die redigirliche Verantwortung für diese Artikel, ohne jedoch den Gesandten gegenüber irgend welche Verantwortung zu übernehmen. Eingelands können nur dann Berücksichtigung finden, wenn die Person des Einsenders genau angegeben ist.)

(Eingelands.)

**Etwas über die Ortskrankenkasse.** Infolge eines Augenleidens wandte ich mich am 29. Oktober an die hiesige Ortskrankenkasse behufs Ausstellung eines Krankenscheins. Ich erhielt zur Antwort, daß ich meinen Schein bekommen könnte, da ich nicht angemeldet sei, obwohl ich seit dem 19. Juni d. J. hier in Arbeit stand. Infolge der abschlägigen Antwort wandte ich mich an Dr. Janyow hier, wurde untersucht und bis heute zum 1. November behandelt. Auf einer Anfrage meinerseits bei der Verwaltung der Ortskrankenkasse wurde mir mitgetheilt, daß ich heute angemeldet sei, und mich deshalb fernerhin bei meinem Arzt nicht mehr untersuchen oder behandeln lassen sollte, da derselbe nicht Arzt der Kasse sei. Ich mußte mich von einem andern Arzt behandeln lassen, da sonst die Kasse nicht bezahlte. Da ich erst nach Lösung des Arbeitsverhältnisses zur Kasse angemeldet war, glaubte ich mich behandeln zu lassen, von welchem Arzt ich wollte. Die Kosten hätte jedoch die Kasse zu tragen, welche allerdings berechtigt war, gegen meinen früheren Chef B. u. Söhne hierüber gerichtliche Vorzugehen und den Betrag zu Lasten des Säumnigen zu legen.

Schon am 29. v. Mts. wurde mir ein Formular übergeben um dasselbe zu dem Chef der Firma zu tragen und ausfüllen zu lassen, weil es jedenfalls vergessen sei, die Anmeldung zu besorgen. Kann mich denn überhaupt Jemand, der mich entlassen, noch nachträglich zur Krankenkasse anmelden. U. U. v. G. 28.

### Vermischtes.

4871165138 Postkarten und Briefe sind im Jahre 1893 vertheilt. Ein Drittel dieser Briefe und Karten kommt auf England, dann folgt Deutschland mit 984404170; Rußland mit 198588637; Italien mit 178058869; Ungarn mit 121107460; Belgien mit

121556286; Spanien mit 111937564; die Schweiz mit 53857420 und endlich Dänemark mit 46629968 Briefen und Postkarten.

**Verurtheilung eines Heirathsvermittlers.** Breslau. Der Heirathsvermittler Adolf Wohlmann zeigte im Februar d. J. in einem Leipziger Blatte an, daß er mehrere junge Damen, jede mit mehreren Hunderttausenden ausgestattet, zu verheirathen habe. Außer dem Gelde waren natürlich auch noch einige andere Tugenden der Damen angegeben. Bald meldete sich ein Leipziger Apothekergehülfe bei Wohlmann und zeigte ihm an, daß er gern heirathen wolle, aber nicht unter 500000 Mk. Er sei passionirter Sportsman und Mitglied des Rennklubs, habe also Anspruch auf eine anständige Mitgift. Wohlmann zeigte dem Freier ein weibliches Bildniß, von dem dieser entzückt war und versprach ihm auch, die Bekanntschaft mit dem noch schöneren Original zu vermitteln, welches auch die verlangte halbe Million besitze. Da dieses Rendezvous aber durchaus nicht zu Stande kommen wollte, zeigte der Freier den Wohlmann beim Staatsanwalt an, nachdem er vorher die bereits gezahlten 200 Mk. Vorschuß zurückverlangt und eine weitere Geldforderung abgelehnt hatte. Auf diese Anzeige hin hatte sich Wohlmann wegen eines vollendeten und eines versuchten Betruges vor der zweiten Strafkammer zu verantworten und sollte zum Beweise dafür, daß er wirklich eine Parthie für den Apothekergehülfsen an der Hand gehabt habe, den Namen der betreffenden Dame nennen. Wohlmann erklärte jedoch, daß er sich zur Diskretion verpflichtet habe und solche üben wolle. Der Gerichtshof erachtete den bereits mehrfach wegen Eigenthumsvergehen u. s. w. bestrafte Angeklagten für schuldig und verurtheilte ihn zu 6 Monaten Gefängniß und 1jährigem Ehrverlust.

In den Flammen angekommen ist eine Greisin in Lendtschütz im Kreise Wohlhan. Dort brannte das Wohnhaus eines armen Besitzers nieder. Um einige Habseligkeiten zu retten, drang trotz der Bitten ihrer Angehörigen die Mutter des Besitzes in das brennende Gebäude, und kehrte nicht wieder zurück. Bei der verfohten Leiche fand man später einen Beutel mit 100 Mk.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 5. November.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 460 Stück, davon vom Norden — Stück vom Süden — Stück. Preise: Verkaufschweine schwere 52—53 Mk., leichte 51—53 Mk., Sauen 40—48 Mk. und Ferkel 50—52 Mk. pr. 100 Pfd.

### Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde

Angelommen:

Sonntag, den 4. November.

8.— U. V. Georg, Schacht, von Fehmarn, in 1 Tg.  
8,35 U. V. D. Halmstad, Lundin, von Kopenhagen in 17 Std.  
11,40 U. V. D. Dorphens, Weise von Königsberg, in 46 Std.  
3,30 U. V. Götterborg, Wagen, von Marstrand in 36 Tg.

Montag, den 5. November.

7,30 U. V. Aurora, Schilpfe, von Neustadt in 12 Std.

Abgegangen:

Sonntag, den 4. November.

8,40 U. V. D. Behr Brahe, Bergmann, nach Rao.  
9,10 U. V. D. Jmatra, Schöning nach Wiborg.  
9,20 U. V. D. : torfursen, Ahnger, nach Helsingfors  
9,40 U. V. Andreas, Gabeberg, nach Valsborg.  
11,05 U. V. D. Janja, Stephan, nach Libau.  
12,30 U. V. Anna Christine, Hagelstein, nach Neustadt.  
2,30 U. V. D. Albed, Pantsson, nach Åhus.  
3,35 U. V. D. Vineta, Liebemann, nach Königsberg.  
4,30 U. V. D. Luba, Lomer, nach Königsberg.

Montag, den 5. November 1894.

5.— U. N. Jha, Hulmen, nach Nyfäst.  
5,40 U. V. D. Alcania, Krüger, nach St. Petersburg.  
6,20 U. V. D. Galland, Peterffon, nach Kopenhagen.  
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,10 v. WSW., mäßig.

### Verspätet.

Durch die glückliche Geburt eines kräftigen Knaben wurden hoch erfreut

J. Kassow u. Frau geb. Sandt.

Lübeck, den 2. November 1894.

### Gegen Husten und Heiserkeit

Lakritzen, Salmiak-, Sodener und Emser Pastillen, Malz-, Zwiebel- u. Stollwerk'sche Bonbons in bester Waare bei Ferd. Kayser, Farb. u. Drogen, Breitestr. 81.

Probehefte und Prospekte durch alle Buchhandlungen.

Soeben erscheint in 272 Lieferungen zu je 30 Pf. und in 17 Halbfranzbänden zu je 10 Mk.:

MEYERS

Fünfte, neubearbeitete u. vermehrte Auflage.

KONVERSATIONS

17,500 Seiten Text, 10,000 Abbildungen, Karten und Pläne

LEXIKON

152 Chromotafeln und über 950 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien.

Bestellungen auf Meyer's Konversations-Lexikon nimmt jederzeit zu bequemem Bezugsbedingungen an die Buchhandlung von Fr. Meyer & Co., Lübeck, Gr. Altefähre 35/37.

Wer gut und billig Mobilien

oder Braut - Ausstattungen zu kaufen hat, besuche Carl Meyer's

Ausstattungs-Magazin, Lübeck, Fleischhauerstr. 40/42. NB. Liefere nur sehr reell gearbeitete Möbel, auch die einfachsten.

### Kartoffeln.

Gelbschende Magnum bonum, besser wie Eierkartoffeln, empf. pr. Sad 5,80 Mk. frei Haus. Günstig für Wiederverkäufer. W. Scharfenberg, Al. Kielau 8.

## Die Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.

Grosse Altefähre No. 35/37

empfehlte sich zur

Aufertigung von Drucksachen

aller Art

in sauberster Ausführung.

# G. Neidlinger

beehrt sich ergebenst anzuzeigen, daß die bisherigen Katalogen für den Ankauf der renomirten, auf der Chicago Ausstellung wieder mit 54 ersten Preisen prämiirten

## Original Singer Nähmaschinen

herabgesetzt sind, um den Ankauf der für den Haushalt so ungemein nützlichen Nähmaschine noch mehr zu erleichtern. Neben einer geringen Anzahlung sind Kataloge festgesetzt von:

1 Mark wöchentlich

oder

4 Mark monatlich.

Maschinen, welche nicht für den Hausgebrauch gekauft werden, sondern ausschließlich dem Erwerb dienen sollen, werden gegen eine geringe Anzahlung und Mark 1,50 wöchentliche Abzahlung auf Kaufvertrag abgegeben und gehen nach erfolgter Zahlung in das Eigentum des Käufers über.

Auf Wunsch werden auch Nähmaschinen auf beliebige Zeit gegen eine wöchentliche Miethe von Mk. 1,50 verliehen, um es auch Demjenigen zu ermöglichen, der nicht kaufen will und nur vorübergehend genügend Arbeit hat, sich eine billige Hilfskraft zu verschaffen.

G. Neidlinger, Lübeck.

Gute fette

Kochbutter

Pfd. 90—95 Pf.

(keine finnische) empfiehlt

(5616

Th. Storm, Königstraße 98.

Bringe meine Obst- und Gemüse-Handlung in freundl. Erinnerung; auch habe ich von heute ab Brod von der Lübecker Gen.-Bäckerei. B. Kühl, Regidienstraße 17.

Aus Segelschiff „Aallo“, liegend Roddenloppel, bei dem Viehhof, empfehle bestes

Birken-Brennholz

zu mäßigen Preisen.

G. Kuck.

Uhren reinigen. 1,50,

Federn einsetzen. 1,50,

Uhrgläser 1. Dual. 0,30.

Aug. Büttner,



Uhrmacher, 76 Glodengießerstraße 76.

Eine Wohnung zu sofort oder zum 1. Jan. ist zu vermieten

Johannisstraße 41. Eine heizbare Stube an eine alleinlebende Frau. Näheres Mittelstraße 3.

### Exp. d. Lübecker Volksboten Grosse Altefähre 35/37

ist zu haben:

Lissagaray, Geschichte der Kommune von 1871, 2. Aufl., komplet in 12 Lieferungen, à 20 Pf. (Im Erscheinen begriffen).

R. Bommeli, „Die Pflanzenwelt“, complet in 20 Heften, à 20 Pf.

R. Bommeli, „Die Thierwelt“, complet in 28 Heften, à 20 Pf.

„Die Neue Zeit“, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens, wöchentlich 1 Heft, à 20 Pf.

Lassalle's Reden und Schriften, complet in 50 Heften, à 20 Pf.,

complet gebunden in 3 Bänden, halbfanz, 14 Mk. 50 Pf.,

complet gebunden in 3 Bänden, leinen, 11 Mk. 50 Pf.

Zu obenbenannten Werken werden elegante Einbanddecken geliefert und das Einbinden auf's Billigste besorgt.

## Normal-

Senden für Herren v. 1<sup>er</sup> Mk. an, Sack „ „ v. 75 Pfg. an, Hosen „ „ v. 1,25 Mk. an.

Meine Unterzeuge zeichnen sich durch besonders gute Haltbarkeit aus und sind vorzüglich in der Wäsche.

C. Öhlich

früher Arthur Friedlaender

Breitestr. 67, vis-à-vis Rathhaus.

### Echtes Kulmbacher Bier, Reichelbräu in Flaschen,

ärztlich empfohlenes malzreichstes Qualitätsbier ersten Ranges liefert frei Haus:

1 Dbd. halbe Flaschen Mk. 2,40

1 = ganze = 4,60

unter Garantie, daß nur Original-Abzug geliefert wird. Wiederverkäufer entsprechend Rabatt.

F. W. Schmidt,

Schützenstraße 31.

Alleiniger Depositeur f. Flaschen-Verkauf. NB. Briefkasten Breitestraße 60.

### Stadttheater in Lübeck.

Dienstag den 6. November Anfang 7 Uhr. Außer Abonnement. Opernpreis. Zum 1. Male:

### Carmen.

Besetzung: Carmen — Fr. Schuchardt. José — Herr Brach. Micaela — Fr. v. Tergow. Mittwoch: 34. Abonnement-Vorstellung. (Die 33. findet Donnerstag statt) Wohlthäter der Menschheit.

## Nervenzeichen und Ermüdungseinflüsse bei unserer Schuljugend.

Ueber dieses Thema schrieb vor einiger Zeit Dr. med. A. S. Berg in Cassel der „Frk. Btg.“:

Die Klagen über Ueberbürdung und geistige Ueberanstrengung der Schuljugend sind während der letzten Jahre niemals ganz verstummt, ohne jedoch bis jetzt zu Maßnahmen geführt zu haben, welche geeignet wären, eine Beseitigung jener Uebelstände herbeizuführen. Daß aber jene auf die Herabsetzung des Arbeitspensums hinielenden Mahnungen, wie sie insbesondere Seitens der Vertreter der öffentlichen Gesundheitspflege an die Schule gerichtet werden, bisher so gut wie unerhört verhallt sind, daß unsere Schulbehörden in der angeedeuteten Richtung bis jetzt noch keine entscheidenden Schritte gethan haben — dies beruht einerseits darauf, daß der deutsche Schulmann mit einer gewissen Zähigkeit am Althergebrachten hängt, andererseits darauf, daß es bis vor Kurzem an einer Untersuchungs-methode gefehlt hat, die uns in den Stand setzt, das Maß der Arbeit, welches man dem Schüler zumuthen darf, mit annähernder Genauigkeit festzustellen, bezw. für die bei verschiedenen Schülern durchaus verschiedene geistige Leistungsfähigkeit einen sicheren Maßstab zu finden. Diese neuen Untersuchungs-methoden, welche für die Beurtheilung der Leistungsfähigkeit unserer Schuljugend von höchster Bedeutung sind, sollen uns im Nachfolgenden beschäftigen. Dabei wird es zugleich unsere Aufgabe sein, auf gewisse, bei einem größeren oder geringeren Prozentsatz von Schülern und Schülerinnen zu Tage tretende, bisher kaum beachtete Erscheinungen hinzuweisen, welche erkennen lassen, daß den betreffenden Knaben oder Mädchen eine Disposition zu Nervenleiden innewohnt — eine Erkenntniß, aus der sich dann für die Schulhygiene weitere wichtige Schlüsse ergeben.

Daß bei allen Kulturvölkern die Kindersterblichkeit innerhalb der letzten Jahrzehnte sehr erheblich abgenommen hat, wird durch die Statistik aufs Unzweifelhafteste dargethan. Während in früheren Jahrhunderten unter weniger entwickelten Kulturzuständen schwächliche Kinder nur in den allersehrsten Fällen das erste Lebensjahr überdauerten, wird jetzt durch die ärztliche Kunst, sorgfältige Pflege und sanitäre Einrichtungen ein großer Theil jener schwächlichen, mit angeborener Krankheitsanlage behafteten Kinder dem Leben erhalten. Mit anderen Worten: Durch die moderne Kultur ist jene natürliche Auslese, welche das ausschließliche Ueberleben der kräftigsten und widerstandsfähigsten Individuen bedingt, theilweise aufgehoben worden. Der soeben erwähnte Umstand liefert zugleich aber auch eine Erklärung dafür, daß unter allen Kulturvölkern eine beträchtliche Anzahl von Personen sich befindet, die mit angeborenen körperlichen und geistigen Defekten behaftet sind. Verschiedene Rücksichten lassen es nun in hohem Grade wünschenswerth erscheinen, daß solche angeborene Mängel und Krankheitsanlagen, die nicht immer klar zu Tage treten und insbesondere dem Auge des Laien leicht entgehen, schon im Kindesalter erkannt werden. Für die Hygieniker ist es von fast ebenso großem Interesse, das

numerische Verhältniß der mit Krankheitsanlagen und gesundheitlichen Defekten behafteten Personen zur Zahl der normalen Individuen in einem bestimmten Bezirk festzustellen, als es für ihn von Wichtigkeit ist, die Sterblichkeitsquote bei der Bevölkerung einer bestimmten Gegend kennen zu lernen; denn nur durch die Berücksichtigung jener Verhältnisse wird er in den Stand gesetzt, darüber zu entscheiden, ob und welche sanitäre Maßnahmen in jener Lokalität getroffen werden müssen. Für die Eltern und Lehrer der mit solchen Anlagen behafteten Kinder ist es ebenfalls von hervorragender Wichtigkeit, von dem Vorhandensein jener gesundheitlichen Defekte möglichst frühzeitig Kenntniß zu erhalten, weil einerseits derartige gesundheitliche Mängel und Krankheitsanlagen bei der Berufswahl mit in Betracht gezogen werden müssen und weil andererseits eine solche Disposition zu Gesundheitsstörungen beim Schulunterricht Berücksichtigung finden muß.

Wodurch sind wir aber in den Stand gesetzt, derartige Krankheitsanlagen und gesundheitliche Defekte schon beim kindlichen Organismus nachzuweisen? Zur Beantwortung dieser Frage hat neuerdings ein englischer Arzt, Dr. Francis Warner, wichtiges Material geliefert, indem er die Aufmerksamkeit der ärztlichen Kreise auf gewisse, bis jetzt kaum beachtete Erscheinungen lenkte, die als „pathognomische Zeichen“ (Zeichen einer Anlage zu gewissen Krankheitszuständen) allgemeines Interesse für sich in Anspruch nehmen. Die Vorschläge Warner's, die bereits im Jahre 1890 die Anerkennung des damals in London tagenden „internationalen Kongresses für die öffentliche Gesundheitspflege und Demographie“ gefunden haben und die der befugte Gelehrte in einem soeben erschienenen inhaltsreichen Werke noch genauer formulirt hat, gehen dahin, daß ebensowohl in den Spielschulen und Kindergärten, wie in den Volks- und Elementarschulen und in allen höheren Lehranstalten die Kinder beiderlei Geschlechts und aller Altersklassen von Zeit zu Zeit einer ärztlich-anthropologischen Untersuchung unterzogen werden, damit man hierdurch in den Stand gesetzt sei, jene pathognomischen Merkmale möglichst frühzeitig festzustellen und den Angehörigen jener Kinder, von denen jene Eigenthümlichkeiten entweder gar nicht erkannt oder nicht beachtet werden, von deren Vorhandensein und Bedeutung Kenntniß zu geben. Ein ganz besonderes Gewicht legt Warner auf jene, häufig schon in den ersten Lebensjahren zu Tage tretenden Erscheinungen, die er als „Nervenzeichen“, d. i. Anzeichen einer Disposition zu Nervenkrankheiten bezeichnet. Wie eine kleine unscheinbare Wolke, sobald sie am bestimmten Punkte des Horizonts aufsteht, dem wetterkundigen Schiffer das Herannahen eines Sturmes anzeigt, so sind es auch an und für sich geringfügige und wenig auffällige Symptome (Anzeichen), deren Auftreten dem ärztlichen Untersucher sofort zum Bewußtsein bringt, daß ein Sturm heranzieht, mit anderen Worten: daß das betreffende jugendliche Individuum von einer ernstlichen Störung seines Nervenlebens bedroht wird. Wenn wir uns die Thatsache vergegenwärtigen, daß die dem Gehirn durch die Sinnesorgane und Gefühlsnerven zugeleiteten Reize schließlich in Muskelthätigkeit, d. i. in Bewegung umgesetzt werden, so wird es auch kaum unsere Verwunderung erregen, wenn wir wahrnehmen, daß die abnorme oder krankhaft

veränderte Beschaffenheit der Unregelmäßigkeiten der Muskelthätigkeit, durch gewisse Bewegungen oder durch eine von der Norm abweichende Körperhaltung zu erkennen giebt.

Zu jenen „Nervenzeichen“ rechnet Warner zunächst das häufige Stirnrunzeln bei Kindern. Im Gegensatz zu der glatten Stirn des mit keinerlei Krankheitsanlage behafteten Kindes hinterläßt die ungeheuer gesteigerte Thätigkeit der die Kopf- und Stirnhaut bewegenden Muskeln auf der Stirn des nervös disponirten jugendlichen Individuums jene Linien und Furchen, die unter normalen Verhältnissen nur auf der Stirn des von Sorgen und Aufregung heimgesuchten Erwachsenen wahrgenommen werden. Dabei verdient der Umstand Beachtung, daß bei den Schulkindern, welche jenes Symptom aufweisen, das Stirnrunzeln sofort verschwindet, sobald durch einen Unterrichtsgegenstand, welcher dem Kinde ein besonderes Interesse bietet, die Gehirnthätigkeit in einer für das Geistesleben desselben vortheilhaften Weise angeregt wird.

Von nicht geringerer Bedeutung für die Beurtheilung des Geisteszustandes des Kindes sind gewisse in der Bewegung der Augen zu Tage tretende Eigenthümlichkeiten, die, wie es scheint, auf einer abnormen Innervation der Augenmuskeln beruhen. Nicht nur das eigenthümliche „Rollen der Augen“, wie es bei einer Anzahl von Kindern beobachtet wird, sondern auch die nicht allzu selten zu machende Beobachtung, daß das Kind, sobald es ein in Bewegung befindliches Object mit dem Blicke verfolgt, dieses Verfolgen nicht sowohl durch das Drehen der Augen um ihre Vertikalachse, als vielmehr durch Drehung des ganzen Kopfes bewerkstelligt — diese Erscheinungen sind nach Warner insofern von Wichtigkeit, als sie darauf hindeuten, daß in den Nervenzentren für die Augenmuskeln irgend welche Einflüsse zur Geltung kommen, durch welche die normale Bewegung der Augen behindert wird. Das soeben erwähnte „Augenrollen“ verdient bei Kindern schon deshalb Bedeutung, weil es sich im Beginne der Lernperiode, sobald an die Thätigkeit der Augenmuskeln etwas größere Anforderungen gestellt werden, zu dem bekannten „Augenzittern“ steigern kann.

Weiterhin sind auch gewisse Eigenthümlichkeiten in der Haltung des Kopfes als „Nervenzeichen“ aufzufassen. Während das geistig normale Kind den frei auf der Wirbelsäule balancirenden Kopf völlig aufrecht trägt, finden wir häufig bei Kindern, die zu nervösen Störungen hinneigen, daß der Kopf nicht ganz aufrecht steht, sondern entweder ein klein wenig vornüber sinkt oder ein wenig zu der einen oder zu der andern Seite geneigt getragen wird.

Charakteristisch für die nervöse Beanlagung gewisser jugendlicher Individuen ist auch die Art und Weise, wie von denselben die Hand vorgestreckt wird. Sobald der inspizirende Arzt die in kleinen Abtheilungen zur Untersuchung antretenden und zu diesem Zwecke in Reihe und Glied aufgestellten Schüler auffordert, nach seinem Beispiel beide Hände horizontal auszustrecken, werden die normal beschaffenen Kinder dies in der Weise bewerkstelligen, daß bei ihnen Oberarm, Vorderarm und Handrücken eine einzige ununterbrochene Ebene bilden, daß die Finger völlig gerade gestreckt sind und daß beide obere

## Oliver Twist.

Sozialer Roman von Charles Dickens.

(88. Fortsetzung)

„Was soll das bedeuten, daß Sie auf solche Weise in mein Haus eindringen?“ fragte nach einigen Augenblicken der Bücklige, der ihn scharf beobachtet hatte. „Wollen Sie mich bestehlen oder morden?“

„Hast Du jemals einen Mann in solcher Absicht aus einer Equipage aussteigen sehen, Du lächerliche alte Mißgeburt!“ lautete des reizbaren Doktors Gegenfrage.

„Was wollen Sie denn aber sonst?“ fuhr ihn der Bücklige an. „Hocken Sie sich augenblicklich aus meinem Hause, oder es wird Sie reuen.“

„Ich werde gehen, sobald es mir beliebt,“ sagte Losberne, in das andere Zimmer hineinblickend, das gleichfalls keine Ähnlichkeit mit dem von Oliver beschriebenen hatte, „und will Dir schon noch hinter Deine Schliche kommen!“

„So!“ höhnte der Krüppel. Wenn Sie mich suchen, ich bin hier zu finden. Ich habe hier nicht als ein Verdrücker und ganz allein seit fünfundsanzig Jahren gewohnt, um mich von Ihnen hodeln zu lassen. Sie sollen mir dafür büßen, sollen mir dafür büßen!“

Der mißgestaltene kleine Dämon fing darauf an, auf das Schrecklichste und Ungeberdigste zu schreien und zu toben, der Doktor murmelte vor sich hin: Dumme Geschichte! Der Knabe muß sich geirrt haben,“ warf dem Bückligen ein Stück Geld zu und kehrte zu dem Wagen zurück. Der Bücklige folgte ihm unter beständigen Schimpfreden und Verwünschungen, sah, während Losberne dem Kutscher ein paar Worte sagte, in den Wagen

hinein, und warf Oliver einen so grimmigen, stehenden, rachsüchtigen und giftigen Blick zu, daß ihn der kleine Reconvallescent Monate lang wachend oder schlafend nicht wieder vergessen konnte. Losberne stieg ein, und sie fuhren ab, hörten aber den Bückligen noch lange schreien und toben, der sich vor Wuth schäumend das Haar zertraufte, mit den Füßen stampfte und ganz außer sich zu sein schien.

„Ich bin ein Esel!“ sagte der Doktor nach einem langen Stillschweigen. „Hast Du das schon gewußt, Oliver?“

„Nein, Sir.“  
„Dann vergiß es ein anderes Mal nicht. — Selbst wenn es das Haus war,“ fuhr er nach einer abermaligen Pause fort, „und die Diebe darin gewesen wären — was hättest Du Einzelner thun können? Und hättest Du Beistand gehabt, so wäre auch nichts weiter dabei herausgekommen, als daß meine Boreiligkeit und die Weise kund geworden, wie ich den unangenehmen Handel zu vertuschen gesucht. Es wäre mir freilich gerade Recht geschehen, und ich würde nicht dümmere danach geworden sein, denn ich bringe mich selbst in eine Patzsch nach der andern, indem ich immer bloß nach den fatalen Eindrücken des Augenblicks handle.“

Der treffliche Doktor hatte in seinem ganzen Leben nur nach ihnen gehandelt, und es lag kein geringes Lob der in ihm vorherrschenden oder ihn bestimmenden Eindrücke in dem Umstande, daß er, weit entfernt, jemals in ernstliche Unannehmlichkeiten durch sie gerathen zu sein, bei Allen, die ihn kannten, die wärmste und größte Hochachtung besaß. Muß die Wahrheit gesagt sein, so war er ein paar Minuten übler Laune, sich in der Hoffnung getäuscht zu sehen, sogleich bei der ersten sich anbietenden Gelegenheit Zeugnisse für die Wahrheit der Geschichte Oliver's zu erhalten. Sein Gleichmuth war jedoch bald

wieder hergestellt, und da die Antworten des Knaben auf seine erneuerten Fragen klar und zusammenhängend waren und blieben, und mit derselben offenbaren Aufrichtigkeit, wie früher, gegeben wurden, so bestimmte er sich, ihnen von nun an vollkommenen Glauben zu schenken.

Da Oliver die Strafe zu nennen wußte, in welcher Mr. Brownlow wohnte, so waren keine Kreuz- und Querfragen erforderlich, und als sie hineinfuhren, klopfte des Knaben Herz so heftig, daß er kaum zu athmen im Stande war. Losberne forderte ihn auf, das Haus zu bezeichnen.

„Das da!“ rief Oliver, eifrig aus dem Fenster zeigend. „Das weiße Haus! O, lassen Sie rasch fahren, recht rasch. Es ist mir, als wenn ich sterben müßte, eh' ich hinkomme; ich kann mir vor Zittern nicht helfen!“

„Nur Geduld, mein lieber Kleiner.“ sagte Losberne, ihn auf die Schulter klopfend. „Du wirst Deine Freunde sogleich sehen, und sie werden sich freuen, Dich gesund und wohlbehalten wiederzufinden.“

„O, das hoff' ich auch,“ versetzte Oliver. „Sie waren so gütig, so sehr, sehr gütig mich, Sir.“

Der Wagen hielt und Oliver blickte mit Thränen der freudigsten Erwartung nach den Fenstern hinauf. Doch ach! das weiße Haus war unbewohnt; ein Anschlag verkündigte, daß es zu vermieten sei. Losberne stieg aus, zog den Knaben mit sich fort, klopfte an die nächste Thür, und fragte die öffnende Magd, ob sie wisse, wohin sich Mr. Brownlow gewendet, der nebenan gewohnt habe. Sie wußte es nicht, lief hinaus, um sich zu erkundigen, kehrte zurück und brachte die Nachricht, er habe sein Haus und seine Mobilien verkauft und sei vor sechs Wochen nach Westindien gegangen. Oliver schlug die Hände zusammen und wäre bald niedergefallen.

Extremitäten, durch die Breite des Mumpfes von einander getrennt, im Niveau der Schulter horizontal gehalten werden. Dagegen wird das nervös-disponierte Kind seine Hände so vorstrecken, daß die Handgelenke mehr oder weniger auf die innere Handfläche gebogen sind, daß letztere etwas einwärts und zugleich seitlich gerichtet wird und die Finger ebenfalls mehr oder weniger in Bogenstellung sich befinden — eine Haltung, wie sie bei Personen, die im Schlafe den Arm ausstrecken, die Regel bildet. Endlich sei hier noch erwähnt, daß auch das bei jugendlichen Personen nicht selten vorkommende „Zucken der Finger“, sowie die bei dem Vorstrecken der Arme nicht selten zu beobachtende Vorbose-Stellung der Wirbelsäule (darauf beruhend, daß der Lendentheil der Wirbelsäule vorwärts, der Brusttheil rückwärts gebogen wird), ferner gewisse im jugendlichen Alter auftretende Sprachstörungen, sowie jenes Grinsen, womit einzelne Kinder ihre Reden begleiten — daß diese Eigenthümlichkeiten nach Warner ebenfalls als „Nervenzeichen“ aufzufassen sind.

So viel über jene Erscheinungen, die dem aufmerksamen Beobachter das Vorhandensein von Krankheitsanlagen schon in einem Lebensalter zu erkennen geben, wo der Organismus noch in der Entwicklung begriffen ist, und wo dementsprechend die Umbildung jener Anlagen zu eigentlichen Krankheitszuständen durch ein zweckentprechendes Verhalten, sowie durch Zurückdrängung der die Gesundheit von außen her bedrohenden Schädlichkeiten verhindert werden kann, wo aber andererseits durch eine den Anforderungen der Hygiene zuwiderlaufende Lebensweise, sowie insbesondere durch Ueberanstrengung der mit solchen Krankheitsanlagen behafteten Kinder innerhalb der Schulen unendlich viel Unheil gestiftet werden kann. Auch bedarf es keiner besonderen Auseinandersetzung, daß die nach Warners Vorschlägen staatlich anzuordnende und zu überwachende Inspektion der Schulpflicht neben ihrem Hauptzweck: der frühzeitigen Feststellung etwaiger Krankheitsanlagen sich auch insofern als nützlich erweisen wird, als sie für die anthropologische Statistik der Wachstumsverhältnisse in verschiedenen Lebensaltern, für Untersuchungen über Rassenmerkmale u. dergl. eine günstige Gelegenheit bietet. Ganz besonders wird bei jenen Inspektionen auf das etwaige Vorhandensein jener Anomalien der äußeren Körperbildung, insbesondere der Schädelform, zu achten sein, die vielfach als „Degenerationszeichen“ (Zeichen geistiger Entartung) oder als Beweis für das Vorhandensein gewisser, unter Umständen zu Irrsinn oder zur Gesetzesübertretung führender exzentrischer Ideen und Neigungen aufgefaßt werden. Auch dürfte es sich empfehlen, daß zu den in regelmäßigen Intervallen von Ärzten vorzunehmenden Untersuchungen eine Anzahl Lehrer hinzugezogen wird, welche letztere bei dieser Gelegenheit über die hauptsächlich in Betracht kommenden Erscheinungen, sowie über die zur Bekämpfung jener Krankheitsanlagen erforderlichen hygienischen Maßnahmen Aufschlüsse erhalten.

(Schluß folgt.)

## Soziales und Partei-Leben.

**Bremen.** Zum Streit der Stauer im Freihafen. Den bei dem Unternehmer Schlöndorf beschäftigten Stauern war es bekannt geworden, daß einzelne Mitglieder des Verbandes der Hafnarbeiter zu einem niedrigeren Lohn arbeiteten als dem im Tarif des Verbandes, den auch der Unternehmer Schlöndorf anerkannt hatte, festgesetzten. Die Betroffenen wurden daher, da sie mehrmaligen Aufforderungen, in der Versammlung zu erscheinen, nicht Folge leisteten, in der Versammlung vom 24. Oktober gemäß § 4 des Statuts aus dem Verbands-

ausgeschlossen, gleichzeitig aber die einstimmige Erklärung abgegeben, mit solchen Lohnrückstärkern nicht mehr arbeiten zu wollen. Trotzdem der Unternehmer Schlöndorf hiervon in Kenntniß gesetzt wurde, übergab derselbe den genannten Lohnrückstärkern die Vörsarbeiten für einen eingelaufenen englischen Dampfer. Es wurden nun einige Kollegen beordert, um bei dem Unternehmer dahin vorstellig zu werden, diese dem Hafnarbeiterverbande nicht mehr angehörenden Leute nicht zu beschäftigen. Hierauf wollte sich derselbe jedoch nicht einlassen, in Folge dessen sämtliche bei Schlöndorf beschäftigten Stauer (ca. 150 Mann) noch am selben Tage die Arbeit niederlegten. Es scheinen also, wie aus dem Vorstehenden genügend hervorgeht, dem Herrn Unternehmer einige Lohnrückstärker lieber zu sein, als die organisierten Arbeiter. Auch am Mittwoch Morgen war es nicht möglich, mit Herrn Schlöndorf eine Einigung zu erzielen. In Folge dessen fand Nachmittags im Lokale des Herrn Haschagen eine von allen Ausständigen, sowie von vielen sonstigen Arbeitslosen besuchte Versammlung statt, in welcher zunächst das Vorgehen des Unternehmers Schlöndorf, der sich des Bruches eines eigenhändig unterschriebenen, mit den Hafnarbeitern beschlossenen Kontraktes schuldig machte, einer scharfen Kritik unterzogen wurde, und schließlich folgende Resolution einstimmig Annahme fand: „Die heutige Versammlung erklärt sich mit dem Vorgehen der Lohnkommission durchaus einverstanden und erklärt hiermit, nicht eher wieder bei dem Unternehmer Schlöndorf die Arbeit aufzunehmen, bis die entstandenen Differenzen seitens Schlöndorf's ausgeglichen sind und derselbe die schriftliche Erklärung abgibt, nur solche Arbeiter zu beschäftigen, welche der mühsam errungenen Organisation der Hafnarbeiter angehören.“ — Die Stimmung der Ausständigen ist eine gute und die Aussicht, den Ausstand mit einem Siege zu beenden, eine zuversichtliche. Die Berichte hiesiger bürgerlicher Blätter, wonach die gesammelten Vörsarbeiten von der Lagerhaus-Gesellschaft übernommen seien, sind nicht den Thatsachen entsprechend. Die ausständigen Hafnarbeiter ersuchen die Arbeiter allerorts, sie in diesem Kampfe zu unterstützen und vor Allem den Zuzug von Arbeitskräften nach dem Freihafen fernzuhalten! Nähere Auskunft wird jederzeit von S. Kruse, Sandberg 10, erteilt.

Im Ausblicken ist, nach der „Frk. Ztg.“, das in Fürth und Nürnberg, vornehmlich aber in Schwabach vertretene Silberschlägerei-Gewerbe, daß jahrelang darniederlag, in Folge der Ermäßigung der nordamerikanischen Einfuhrzölle auf Blattmetalle wieder begriffen. Trotz Einstellung aller Arbeitskräfte und langer Arbeitszeit kann der Nachfrage nach Blattsilber nicht genügt werden. Auf die anderen Blattmetalle macht sich die Zollermäßigung nicht im gleichen Maße bemerkbar.

## Aus Nah und Fern.

Wie verschieden die Rechts-Anschauungen der Militärgerichte und der Civilgerichte über denselben Thatbestand sind, zeigte eine am Mittwoch vor einer Abtheilung des Berliner Schöffengerichts verhandelte Anklage, bei welcher es sich um einen Kampf zwischen Militär- und Civilpersonen handelte. Auf Grund einer umfangreichen Beweisaufnahme, bei welcher sich die Befundigungen der Civilzeugen und der Militärpersonen schroff gegenüberstanden, stellte der Vorsitzende des Schöffengerichts folgenden Thatbestand fest: In der Nacht zum 2. Februar feierte in einem Saale des böhmischen Brauhauses eine Gesellschaft von Musikern ein Fest, an welchem zahlreiche Feuerwerker, Zeugfeldwebel und andere Chargirte theilnahmen. Unter dem Uebermuth einzelner Festtheilnehmer namentlich des Zeugfeldwebels Dechend, hatte die Frau

des Dekonomen Mentze mancherlei zu leiden, sie drückte aber ein Auge zu und beließ es bei einer Zurechtweisung. Bald ging es am Buffet hoch her. Ein Chargirter Namens Lachs goß am Buffet plötzlich ohne jede Veranlassung einem Civilisten ein Glas Cognac direkt über das Gesicht, der Civilist wollte sich diese Beleidigung nicht gefallen lassen und kam es zu einem bedenklichen Handgemenge. Dechend sprang seinem Kameraden zu Hilfe, andere drängten auch zum Buffet und es kam zu einem heftigen Scharmützel. Als der Kampf am heftigsten wogte, kam der herbeigeholte Dekonom Mentze hinzu und forderte den Hauptbetheiligten Dechend auf, das Lokal zu verlassen. Dieser Aufforderung leistete D. keine Folge. Mentze mußte schließlich den D. gewaltsam von der Stelle bringen und hielt es für rathsam, ihn nicht durch den Saal zu bringen und die Gemüther zu verbittern, sondern den Wiederstreitenden nach einem neben dem Buffet gelegenen Zimmer zu stoßen. Nun ging Dechend zum Angriff gegen Mentze vor und schlug ihn mit dem Ellenbogen vor den Leib und mit der Faust in das Gesicht, so daß das Blut aus der Nase strömte. Es kam zu einem Ringen, Mentze wehrte dem Angreifer ab und seine Ehefrau und zwei Hausdiener eilten ihm zur Hilfe. — Diesen Thatbestand stellte am Mittwoch das Schöffengericht fest. Gegen die betheiligten Militärpersonen knüpfte sich an diesen Vorgang ein Strafverfahren vor dem Militärgericht, welches die Angeschuldigten aber sämtlich freisprach. Rechtsanwalt Galland behauptete am Mittwoch nach seiner Kenntniß der Akten, daß das Militärgericht allen militärischen Zeugen geglaubt, aber allen Civilpersonen nicht geglaubt (kommt auch anderswo vor. Med. d. W.) und angenommen habe, daß es sich bei den Militärpersonen nur um ein kameradschaftliches Eintreten für einen Kameraden gehandelt habe. — Am Mittwoch standen nun das Ehepaar Mentze und die Hausdiener Barthold und Herzfeld unter der Anklage der gemeinschaftlichen Körperverletzung vor dem Schöffengerichte. Der Zeugfeldwebel Dechend hatte die Strafanzeige erstattet und behauptet, daß in dem Zimmer, in welches er gestoßen worden sei, Mentze ihn mit einem Stuhl geschlagen habe. Die übrigen drei Angeklagten hätten ihn dabei unterstützt. Auch bei der Verhandlung am Mittwoch vor dem Schöffengerichte standen sich die Aussagen der Militärpersonen und der Civilisten scharf gegenüber. Letztere behaupteten in Uebereinstimmung mit den Angeklagten, daß Dechend, der am Boden gelegen, versucht habe, Mentze Fußtritte vor den Leib zu versetzen und daß in dieser gefährlichen Situation Frau Mentze nichts weiter gethan habe, als durch Vorhaltung eines umgestülzten Stuhles ihren Ehemann zu schützen. — Der Gerichtshof sprach sämtliche Angeklagte frei. Der Vorsitzende begründete das Urtheil wie folgt: „Es war nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht des Angeklagten Mentze, bei dem Tumult, der in Folge des groben Unfugs einiger Militärpersonen entstanden war, einzugreifen. Drei der letzteren, die sich Eins fühlten, waren auf Zivilpersonen eingedrungen, nachdem von einer Militärperson einem Civilisten in ganz ungehöriger Weise ein Glas Cognac ins Gesicht gegossen worden war. Es war ganz natürlich, daß Herr Mentze sich in erster Reihe gegen Dechend wandte und diesen aufforderte, das Lokal zu verlassen und ebenso natürlich war es, daß er den Widerstreitenden in das Zimmer drängte und daß er sich gegen die Angriffe des Dechend wehrte. Nicht dieser oder irgend eine Militärperson, sondern Hr. Mentze hat sich in der Nothwehr befunden, der Gastwirth war der Angegriffene. Den drei übrigen Angeklagten ist ein Verschulden irgend welcher Art überhaupt nicht vorzuwerfen.“

„Hat er auch seine Haushälterin mitgenommen?“ fragte Rosberne nach einem kurzen Stillstehen.

„Ja, Sir; der alte Herr, die Haushälterin und ein Freund von ihm sind mit einander abgereist.“

„Wir kehren sogleich nach Hause zurück,“ rief der Doktor dem Kutscher zu; „und fahren Sie rasch, daß wir so bald als möglich aus dem verwünschten London wieder hinauskommen.“

„Der Bücherhändler, Sir — wollen wir nicht zu ihm?“ fiel Oliver ein. „Ich weiß, wo er wohnt. D, bitte, lassen Sie uns zu ihm fahren.“

„Mein liebes Kind, wir haben für einen Tag der Käufung gehabt,“ erwiderte Rosberne. „Führen wir zum Buchhändler, so würden wir sicher hören, daß er sein Haus angezündet hätte, oder davongegangen oder todt wäre. Keim, wir wollen für heute sogleich wieder nach Chertsey zurückkehren.“

Er wiederholte, gemäß dem Eindruck des Augenblickes, seinen Befehl und so kehrten sie nach Chertsey zurück.

Die erfahrene bittere Täuschung verursachte Oliver mitten in seinem Glück viel Kummer; denn wie oft hatte er sich während seiner Krankheit an der Vorstellung erfreut, was Mr. Brownlow und Mrs. Bedwin zu ihm sagen würden, und welche Wonne es sein müßte, ihnen zu erzählen, wie viele lange Tage und Abende er zugebracht in der Erinnerung an das, was sie für ihn gethan, und in Thränen über seine schreckliche Entführung aus ihrem Hause. Die Hoffnung, sich von Verdacht bei ihnen reinigen zu können, hatte ihn in mancher bösen Stunde aufrecht erhalten; und nun war der Gedanke, daß sie außer Landes gegangen in dem Glauben, daß er ein Dieb und Betrüger wäre — einem Glauben, in welchem sie vielleicht bis an ihre Sterbestunde verharren — fast mehr, als er zu ertragen vermochte.

Das Benehmen seiner Wohltäter und Gönner gegen ihn blieb jedoch unverändert. Als nach vierzehn Tagen schönes Frühlingswetter war, die Bäume im jungen, frischen Grün zu prangen und die Blumen zu blühen anfangen, trafen sie die erforderlichen Vorbereitungen, ihre Wohnung in Chertsey auf einige Monate zu verlassen. Das Silbergeräth, das die Begierde des Juden erregt hatte, wurde in sicheren Gewahrsam gebracht, Giles mit einem zweiten Diener zur Bewachung des Hauses zurückgelassen, und sie reisten ab auf das Land und nahmen Oliver mit.

Wer vermöchte das selige Entzücken, den Seelenfrieden und die süße trauliche Ruhe zu schildern, die der noch immer schwache Knabe in der balsamischen Luft, auf den grünen Hügel und in den schönen Waldungen empfand, die das kleine Dorf, seinen neuen Wohnsitz, umgaben! Wer könnte es mit Worten beschreiben, welche Stille, welche Frische, welche Lust ein Frühlings auf dem Lande in die Herzen geplagter Stadtbewohner senkt! Selbst von Leuten, die in engen, menschengesüllten Straßen ihr Leben lang unter stetem Geräusch und in fortwährender Plackerei gewohnt haben, und in denen nie ein Wunsch nach Veränderung ihrer Lage aufgestiegen ist, und die das Mauerwerk und die Steine, die engen Grenzmarken ihrer kleinen täglichen Ausflüge, fast zu lieben angefangen — selbst von ihnen, wenn die Todesstunde sich ihnen näherte, weiß man es, daß sie sich endlich nach einem flüchtigen Blicke des Antlitzes der Natur sehnten, daß sie, hinweggeführt von dem Schauplatz ihrer Mühen, Schmerzen und Freuden, gleichsam verjüngt zu werden schienen, Tag für Tag ein grünes, sonniges Plätzchen aufsuchten, und in dem bloßen Schauen des blauen Himmels, der blumenüberfüeten Wiesen und des glühenden Stromes einen Vorgegeschmack des Himmels selbst empfanden, der ihre letzten Leiden verflüchtete, so daß sie friedlich wie die untergehende Sonne

in ihre Gräber sanken, gleich der Sonne, die sie mit Entzücken am Fenster ihres einsamen, stillen Kämmerchens sinken sahen. Die Erinnerungen, welche durch friedliche ländliche Scenen hervorgerufen werden, sind nicht von dieser Welt und ihren Gedanken und Hoffnungen. Ihr süßes, lindes Einwirken kann uns lehren, frische Kränze für die Gräber unserer Lieben zu winden, unsere Herzen zu reinigen, und seinen alten Haß, seine Feindschaften zu verschleudern und auszutilgen; und durch das Alles zieht sich auch bei minder sinnigen Gemüthern ein halbes, unbestimmtes Bewußtsein, Gefühle solcher Art eint in einer fernem, längststifteten Zeit empfunden zu haben; ein Bewußtsein, das feierlich-ernste Ahnungen einer entfernten kommenden Zeit erweckt, und Stolz und Selbstmüßigkeit dämpft und unterdrückt.

Das Dörfchen, wohin sie sich begaben, lag äußerst angenehm, und Oliver war es, als wenn er in ein neues Dasein eingetreten wäre, denn er hatte seine Lage von frühesten Kindheit an in engen, oft schmutzigen Räumen und unter Geräusch und Getimmel zugebracht. Rosen und Geißblatt bedeckten die Wände des Häuschens seiner Gönnerin, die Stämme der Bäume waren mit Epheu bewachsen, und die Gartenblumen erfüllten die Luft mit köstlichen Düften. Dicht neben dem Häuschen lag ein kleiner Friedhof, nicht angefüllt mit hohen, widerwärtigen Grabsteinen, sondern voll von bescheidenen Gras- und Moosbügelchen, unter welchen die Alten des Dorfes von ihren Mühen ausruheten. Oliver besuchte ihn oft, und setzte sich, des elenden Grabes seiner Mutter gedenkend, bisweilen nieder und weinte ungeschrien; doch wenn er dann die Augen emporhob zu dem klaren blauen Himmel über ihm, so dachte er sie sich nicht mehr ruhend im Schooße der Erde, sondern droben in den Wohnungen der Seligen, und weinte wohl fort um sie, doch ohne Schmerz.

(Fortsetzung folgt.)